

Vom Weltkrieg.

Der Friedensschritt des Papstes.

Die Note des Papstes an alle Kriegführenden ist, wie die „B. Z.“ meldet, heute in Berlin eingetroffen. Ueber ihren Inhalt ist amtlich noch nichts bekannt. Man ist daher an das angewiesen, was italienische und englische Blätter darüber berichtet haben. Uebereinstimmend geht aus diesen Blättern hervor, daß der Papst diesmal seinen Schritt nicht ohne sorgfältige diplomatische Vorbereitungen unternommen zu haben scheint. Die Berliner Lokal-Anz. äußern sich zurückhaltend. Der „Berliner Lokal-Anz.“ befaßt sich in einem längeren Aufsatz mit der Angelegenheit und will in der Friedenskundgebung Erzbergers einen Zusammenhang mit dem jetzigen Schritt des Papstes sehen. Sonst verhält sich das Blatt ablehnend, da die Note lediglich den einen Punkt die Rückgabe der deutschen Kolonien berücksichtigt und über die elsass-lothringische Frage möglicherweise anderer Meinung zu sein scheint. Das Blatt empfiehlt schließlich kühle Zurückhaltung. Ganz anders äußert sich dagegen ein „Politiker“, der mit der Sachlage als vertraut gelten darf, gegenüber einem Mitarbeiter desselben Blattes. Er sagt unter anderem: Der Papst ist ein viel zu guter und feiner Diplomat, als daß er diesen Schritt unternommen haben sollte, ohne sich vorher bei den beiden Mächtegruppen darüber unterrichtet zu haben, wie sein Schritt aufgenommen würde. Ich glaube Aussagen zu können, daß Benedikt der XV. die deutschen Bedingungen kennt, unter denen wir zum Frieden bereit sind, und gewiß hat er vor seiner Kundgebung auch die feindlichen Mächtegruppen darüber unterrichtet.

Ganz falsch ist es, zu glauben, der Schritt des Papstes und das Zentrum habe also gleichsam auf Einladung des Papstes die Pionierrolle für das Friedenswerk gespielt. Jetzt besteht allerdings ein Zusammenhang, aber nur insofern, als der Reichstagsbeschluss einen Boden geschaffen hatte, auf den nunmehr der Heilige Vater treten konnte. Es ist meine Überzeugung, daß das heute vom Papste begonnene Friedenswerk diesmal auch zu einem Abschluß führen wird. In nicht allzu ferner Zeit werden wir von Friedensverhandlungen hören, noch ehe das Jahr zu Ende gegangen ist, wird auch dieser Krieg das von der ganzen Welt sehnüchlich erwartete Ende gefunden haben.

Graf Czernin's Aufenthalt in Berlin.

Berlin, 14. August. (W. B. Nichtamtlich.) Der österreich-ungarische Minister des Aeußern, Graf Czernin gedenkt, wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ meldet, zwei Tage hier zu verweilen. Sein hiesiger Aufenthalt dient zur Fortsetzung der Besprechungen mit dem Reichskanzler.

Frontreisen für Mitglieder der Arbeiterausschüsse.

Das Kultusministerium hat, wie die „F. R.“ meldet, an die Arbeiterausschüsse der militärtechnischen Institute Einladungen zu einer Reise an die Front ergehen lassen, um so einigen Mitgliedern Gelegenheit zu geben, Einblick in die Verhältnisse und die Bedürfnisse des Feldes zu erhalten.

Beschlagnahme der gesamten Kartoffelernte.

Aus Halle a. d. Saale wird dem „B. T.“ am 14.

gemeldet: In Beantwortung einer Anfrage über die Sicherung der Winterkartoffeln für die Großstädte teilte Oberbürgermeister Rieve mit, daß der Präsident den Kriegsernährungsamt ihm erklärt habe, es bestehe der feste Plan, die gesamte Kartoffelernte zu beschlagnahmen. Nähere Erwägungen schweben zurzeit noch.

Der Mangel in England.

Stockholm, 13. August. (W. B. Nichtamtlich.) Die Mannschaft eines kürzlich in Schweden eingetroffenen Dampfers berichtet, daß ihr Schiff fünf Monate in Stornorway gelegen hat. Es war Anfang Februar, mit einer Weizenladung für Schweden bestimmt, eingebracht worden. Die Mannschaft durfte die ganze Zeit das Schiff nicht verlassen, der Kapitän nur zweimal in Begleitung eines Soldaten. Die Verpflegung war äußerst knapp. An Fleisch gab es 220 Gramm täglich; Butter und Fett gar nicht, pro Woche aber einhalb Pfund Marmelade. Kartoffeln und andere Nahrungsmittel gab es überhaupt nicht. Die Leute gaben an, wenn sie nicht hätten fischen können wären sie verhungert. An Land gab es nichts zu kaufen, kein Zeug, keine Seife, kein Schuhwerk. Die Engländer führten diese Knappheit ausschließlich auf die steigenden Wirkungen des U-Bootkrieges zurück.

Italien in London befriedigt?

„Gazeta del Popolo“ erfährt aus London, Sonnino habe sich bei der Abreise von London sehr befriedigt ausgesprochen. Der gute Wille Englands habe sich im besten Lichte gezeigt. Der Korrespondent glaubt, daß die Schiffsraumfrage besonders hinsichtlich Italiens eine befriedigende Lösung fand. Die Militärfrage sei eingehend besprochen worden. Italien habe dabei einige Forderungen, besonders nach Material, vorgebracht, die genehmigt worden seien.

Zwei Zaren in Rußland.

General Hengemann schreibt in der „Depesche de Toulouse“ vom 7. August: Eine Hoffnung bleibt für Rußland, daß die heftige innere Krisis, in der der anfangs zurückgetretene Kerenski durch das Vertrauen aller Parteien gleichwohl seine Stellung behauptete, zu einer Verständigung unterhalb der Parteien in Rußland führen wird, die die Zustände an der Front günstig beeinflusst. Daneben werden die Bedingungen, die Kornilow bei der Uebernahme des Oberbefehls gestellt hat, ihm eine Gewalt geben, die ganz der eines Herrschers gleicht. Er wird sie zunächst zur Unterdrückung der auf Anordnung des A- und S-Rates eingesetzten Soldatenausschüsse benutzen. Sie waren vor allem an dem Verlagen der russischen Armee schuld. Hoffentlich ist es nun damit zu Ende. Eine Diktatur der Armee, gleichzeitig mit einer solchen im Innern, das ist eine in der Geschichte noch nie dagewesene Sache, das kommt einem doppelten Zarentum gleich. Aber bei der augenblicklichen Lage in Rußland ist es vielleicht die beste Lösung zur Heilung des Landes.

Stravani genommen.

3000 Russen und Rumänen gefangen. Teilangriff der Engländer abgewiesen.

Deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, den 15. August (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Gesteigerte Abwehrwirkung unserer Kampfabteilung

in Flandern erzwang für einen Teil des gestrigen Tages ein Nachlassen des feindlichen Zerstörungsfeuers; die eingeleiteten Munitionsmengen entlasteten die Infanterie.

Erst gegen Abend konnte der Feind mit voller Kraft den Feuerkampf wieder aufnehmen, der die Nacht hindurch in großer Stärke andauerte.

Durch Angriff wurden englische Abteilungen, die sich bei Langemarck über den Steenbach vorgearbeitet hatten, aufgerieben.

Hefige Teilangriffe der Engländer südlich von Frezenberg und beiderseits von Hooge wurden abgeschlagen.

Im Artois verstärkte sich der Artilleriekampf zwischen Hulluch und Lens besonders in den heutigen Morgenstunden.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Am Chemin des Dames scheiterten bei Cerny mehrmalige Angriffe der Franzosen, die zur Vorbereitung ihres Stoßes starke Artillerie eingesetzt hatten. Auch in anderen Abschnitten dieser und der Champagne-Front kam es zu lebhaften Feuerkämpfen.

Auf beiden Ufern der Maas hält die vermehrte Artillerietätigkeit, vielfach in Feuerstöße stärkster Wirkung zusammengefaßt, an. Auch hier waren gute Ergebnisse der Kampftätigkeit unserer Batterien durch zeitweise Lahmlegung der feindlichen Artillerie erkennbar.

Heeresgruppe Herzog Albrecht von Württemberg.

Im Sundgau hielt die Steigerung des gegenseitigen Feuers auch nachts an.

Durch Schneid und Können haben sich die Schlachtfestungen unserer Flieger zur wertvollen Angriffswaffe auch gegen Grabenziele und Batterien entwickelt.

In Luftkämpfen, die in Flandern besonders zahlreich waren, und durch Abwehrfeuer sind 20 feindliche Flieger und 4 Fesselballone abgeschossen worden.

Ostlicher Kriegsschauplatz

Front des Generalfeldmarshalls Prinz Leopold v. Bagern.

Zwischen dem nördlichen Sereth und dem Jbrucz erhöhte sich die Feuerintensität. Südöstlich von Tarnopol brachen russische Vorstöße, denen Panzerkraftwagen Halt geben sollten, vor unseren Stellungen zusammen.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph.

Südlich des Trotusul-Tales versuchte der Feind durch starke Entlastungsangriffe den Rückzug der inneren Flügel der zweiten rumänischen und der vierten russischen Armee zu decken.

Alle Angriffe sind zurückgeschlagen worden.

Unsere Truppen drängten über Soveja hinaus nach

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls von Mackensen.

Dem im Bergland zu beiden Seiten der Putna nach Nordosten weichenden Feind folgten unsere Kolonnen.

Am Rande des Gebirges wurde Stravani (nordwestlich von Pancin) genommen. Die siegreich vordringende Truppe brachte heftige feindliche Gegenangriffe zum Scheitern.

In der Sereth-Niederung stürmten deutsche Divisionen den auf dem westlichen Flußufer gelegenen, zähe verteidigten Brückenkopf von Baltaretu.

Außer hohen blutigen Verlusten blühten Russen und Rumänen am Sereth und im Gebirge über 3000 Gefangene, mehrere Geschütze und zahlreiche Maschinengewehre ein.

Makedonische Front.

Nichts Besonderes.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Das konzentrierte Licht

Osram-Azo

Gasgefüllt - bis 2000 Watt

Neue Typen:
Osram-Azola
Gasgefüllte Lampen 25 und 60 Watt
Nur das auf dem Abbildung eingezeichnete Wort OSRAM darf für das Fabrikat der Azo-Gesellschaft, Berlin-Ost, überall erhältlich

Englands Kriegsziele.

Wen die letzten Reden Lloyd Georges entfallen, der hat sich über die heutige Lage in England geäußert, und was etwas neues über Kriegslage und Friedensaussichten darin zu finden glaubt, der wird vergeblich danach suchen. Der englische Ministerpräsident lehnt die Rede des Reichskanzlers ebenso ab, wie die überwiegende Mehrheit der englischen Presse die deutsche „Demokratisierung“. Lloyd George glaubt dem Reichskanzler nicht, und die englische öffentliche Meinung glaubt nicht an innere Reformen in Deutschland. Die deutsche Friedensresolution ist für die Mehrzahl der Engländer ebenso ein Scheinmandat wie die Demokratisierung Deutschlands. Die Friedensresolution hat das gleiche Schicksal wie das Friedensangebot vom Dezember und wird für unethisch gehalten.

Aber ganz abgesehen von allen Mißverständnissen und falschen Vorstellungen — England in seiner Mehrheit will heute noch keinen Frieden ohne Sieg. Der militärische Mitarbeiter der holländischen „Haagsche Post“ schrieb am 14. Juli: „Mit dem U-Bootkrieg führt Deutschland einen gefährlichen Stolz nach der Lebensader des britischen Reiches... Das einzige, was England nötig braucht, ist die absolute Seeherrschaft, und sie wird bedeutend geschwächt, wenn dieser Krieg beendet werden sollte, ehe es in dem U-Bootkrieg zu einer Entscheidung gekommen ist... Ich mache darauf aufmerksam, daß es sich hier für England darum handelt: „Sein oder Nichtsein“, und daß es deshalb vernünftig ist, anzunehmen, daß die Regierenden Englands solange als möglich durchhalten werden, um zu versuchen, das U-Boot-Problem zu lösen. Ich weiß nicht, ob ihnen das glücken wird, aber sie brauchen den Kampf — was sie selbst betrifft — vorläufig noch lange nicht aufzugeben. Annehmen sie ihre Bundesgenossen zur Fortsetzung des Krieges bewegen, so werden sie für Friedensvorschlüsse von deutscher Seite nicht zu sprechen sein, so lange noch eine Aussicht vorhanden ist, daß die U-Boot-Frage in diesem Kriege entscheidend gelöst werden kann.“

Lloyd George ist heute noch, wie aus seiner Antwort an den Reichskanzler hervorgeht, davon überzeugt, daß England das U-Boot-Problem zu seinen Gunsten lösen kann. Die Mehrheit der Engländer denkt heute noch wie Lloyd George. Deshalb war eine andere Antwort auf die Rede des Reichskanzlers nicht zu erwarten. Noch etwas kam hinzu, um sie mit Gewißheit voraussehen zu lassen. Das ganze Ministerium Lloyd George ist nur dazu geschaffen worden, um den Krieg zu gewinnen. Dazu hat man dem „starken Manne“, den man nach Asquiths Sturz rief, keine besonderen, an die Diktatur grenzenden Vollmachten verliehen. Rame es heute zu einer Krise in England, so würden die Neuwahlen zweifellos um die Parolen „Weiterkämpfen bis zum Siege“ und „Anknüpfen von Friedensverhandlungen“ gehen. Es ist sicher, daß die, die weiterkämpfen und den Krieg gewinnen wollen, heute noch eine große Mehrheit finden würden. Für ein zu Friedensverhandlungen geneigtes Ministerium wäre heute die Zeit wahrscheinlich noch nicht gekommen.

Die Engländer fühlen, daß sie den Krieg gewinnen müssen, und daß ein unentschiedener Krieg für sie ein verlorenen ist. Sie glauben noch, der U-Boot-Gefahr Herr werden zu können. Sie erwarten noch Wunder von Amerika. Sie ruhen nach der großen Luftflotte und rechnen auch immer noch mit einem Landstieg in diesem Jahr. Und endlich, nicht zum wenigsten, hält sie der Glaube daran, daß der Zusammenbruch der Mittelmächte näher ist als der Zeitpunkt, wo England Frieden schließen muß. Dieser englischen Siegeszuversicht hat Lloyd George in seinen Reden Ausdruck gegeben. In wenigen Monaten wird es aber wahrscheinlich schon ganz anders in England aussehen. Wir können die weitere Entwicklung mit um so größerer Ruhe abwarten, als es heute schon geradezu feststeht, daß es für England keine andere Friedensmöglichkeit mehr gibt als die, die bedeutet, daß es den Krieg verloren

hat — unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß das Mittel zur Bekämpfung der U-Boot-Gefahr auch fernerhin nicht gefunden wird.

Das ist in erster Linie das Verdienst des U-Boot-Krieges. Diejenigen, die sich heute noch nach seiner sechsmonatlichen erfolgreichen Durchführung über ihn beklagen, haben noch immer nicht begriffen, wofür der Weltkrieg, nachdem er einmal entbrannt ist, geführt wird. Zwei und ein halbes Jahr lang haben viele Leute bei uns Englands Gegnerschaft unterschätzt. Die Entschuldigungen, die sich daraus ergaben, haben die unvermeidliche Folge gehabt, daß die ungerechtfertigte Zuversicht in einen ebenbürtigen gerechtfertigten Zweifel umgeschlagen ist.

Vor kurzer Zeit beschränkt ein Engländer in einer Londoner Zeitung seine Eindrücke von dem letzten Luftangriff auf London. In großer Ruhe und tadellos Ordnung lag das deutsche Geschwader seinen Weg — unbeirrt durch Abwehrkanonen und Gegenangriffe. Die englischen Flieger stiegen sofort auf, aber ohne Plan und einheitliche Leitung, wurden einzeln abgeschossen und waren gegen das geschlossene und gut geführte deutsche Geschwader wehrlos. Den Engländer beschloß ein Gefühl der Scham und der Sorge, ob denn dieser deutschen Tüchtigkeit England jemals gewachsen sein würde. Im Luftkampf über London spiegelt sich für ihn alles das wider, was im ganzen großen Weltkriege vorgeht. Für die Jagenden bei uns daheim ist es empfehlenswert, diese Geschichte zu lesen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Noch in diesem Jahre Frieden?

Der Londoner Korrespondent der „Times“ schreibt, der Gedanke, daß der Krieg in diesem Jahre enden werde, gewinnt immer mehr an Boden. Jedenfalls seien starke Kräfte am Werke, um Mittel zu finden, damit verhindert werde, daß der Krieg über Neujahr hinaus dauere. Der Papst arbeite eifrig im gleichen Sinne, um eine Grundlage für den Frieden zu finden. Auch in russischen Kreisen und in England glaube man nicht an die Fortsetzung des Krieges über Neujahr.

Vägen über Sonderfriedenswünsche.

Die Bulgariische Telegraphen-Agentur meldet: Gewisse italienische Blätter kommen auf Erwägungen zurück, als ob Bulgarien dem Vierverbände gegenüber Annäherungsversuche zum Zwecke des Abschlußes eines Sonderfriedens unternehme, und zwar wird diese Aufgabe Angelow, dem ehemaligen bulgarischen Konsul in Manchester zugeschrieben. Um den wahren Wert dieser Nachrichten, die man in der englischen Presse wiedergegeben findet, in das richtige Licht zu setzen, genügt es, darauf hinzuweisen, daß Angelow in der Tat Konsul in Manchester gewesen ist, daß er aber nach dem Eintritt Bulgariens in den Krieg sein Amt niedergelegt und alle Beziehungen zur bulgarischen Regierung und zur bulgarischen Gesellschaft abgebrochen hat. Wenn er daher mit irgendeinem Auftrag nach der Schweiz gesandt worden ist, so kann dies nur von seinen letzten Freunden geschehen sein, nicht aber von Seiten der bulgarischen Regierung, die ganz natürlicherweise nicht die Dienste eines Renegaten in Anspruch nehmen kann.

Um die Stimmung hochzuhalten.

„Popolo d'Italia“ berichtet aus Paris über die vom Kriegsminister Painlevé ergriffenen Maßnahmen zugunsten der französischen Soldaten zu dem Zweck, ihre moralische Widerstandskraft zu erhöhen: das Recht auf Urlaub für jeden Soldaten wird von sieben auf zehn Tage innerhalb jeder vier Monate erhöht, ungedrungen die notwendige Reisezeit. Die Jahrgänge der bauerlichen Bevölkerung 1868 bis 1871 und alle Söhne von fünf Kindern oder Witwen mit vier Kindern werden in der Zeit zwischen Hochsommer und Herbst entlassen. Die nicht bauerlichen Soldaten werden in die nächstgelegenen Linien geschickt. — „Popolo d'Italia“ erklärt, ähnliche Maßnahmen seien auch für das italienische Heer bringend notwendig.

Wieder ein Neutralitätsbruch Englands?

Wie „Svenska Telegrambyrå“ meldet, ist der deutsche Dampfer „Friedrich Karro“ aus Rostock am 8. August nordwärts gehend außerhalb der Mündung des Stettiner Haffs versenkt worden. — Nach einer weiteren Meldung bedeutet die Versenkung eine schwere Kränkung der schwedischen Neutralität. Nach Angabe des Pollen wurde das Schiff innerhalb 800 Meter der schwedischen Hoheitsgrenze torpediert. Das fremde U-Boot ging nach vollbrachter Tat über Wasser, doch trug es keine Abzeichen.

Erfolge unserer Hochseeflotte.

Unter verheißungsvollen Ausblicken tritt das deutsche Volk in das vierte Kriegsjahr ein: Große Fortschritte im Offen, nie verlagene Abwehr aller feindlichen Angriffe auf den übrigen Landfronten und zur See ungeahnte Erfolge des Unterseebootkrieges, welche die ursprünglichen Berechnungen weit übersteigen. Hatten die Ereignisse vor See des Jahres 1916 in der Schlacht am Skagerrak ihren Höhepunkt gefunden, so sieht die Seefriedführung des hinter uns liegenden Kriegsjahres durchaus unter dem Zeichen des uneingeschränkten Tauchbootkrieges, der, je mehr er wirkt, sich als immer schärfere Waffe gegen die Lebensnerven unserer Gegner erweist und nicht nur unsere gegen große Übermacht kämpfenden Landfronten entlastet, sondern auch zur schnelleren Beendigung des ungeheuren Weltkrieges beiträgt.

Nachdem die Beschädigungen aus der Skagerrakschlacht in kürzester Zeit behoben waren, steht heute, nach Ablauf des dritten Kriegsjahres, die deutsche Hochseeflotte unversehrt da. Demgegenüber haben die Gegner Kriegsschiffsverluste von insgesamt etwa 286 000 Tonnen erlitten, wozu kommen die Einbußen unserer Schiffsmaterialien an kleinen Einheiten als verschwindend geringfügig anzusehen sind. Kein einziges größeres Schiff hat die deutsche Marine im letzten Kriegsjahr verloren, dagegen die Gegner eine Anzahl von Linien Schiffen und Panzerkreuzern.

Dadurch, daß die deutsche Hochseeflotte in ihrer furchtbaren Stärke die Macht an der deutschen Nordfront hält, sind unsere Küsten vor jedem Angriff der feindlichen Seemächte verschont geblieben. Im Verlauf des dreijährigen Weltkrieges ist noch keine einzige feindliche Granate auf deutschen Grund und Boden von See aus gefallen, während feindliche Städte und Küstenbefestigungen häufig schon das Ziel deutscher Schiffsartillerie waren. Die kampfbereite deutsche Hochseeflotte sichert mit dem Fernhalten der Gegner von unseren Küsten den ungehinderten Ausbau unserer Krieges- und Handelsflotte und ist ein wichtiges Machtmittel auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete, indem sie die Seeherrschaft in der Ostsee uneingeschränkt aufrecht erhält. Dürfte England in der Ostsee frei schalten und walten, es hätte zweifellos schon die nordischen Reiche nach dem Vorbilde Griechenlands und Portugals auf seine Seite gezogen. Unsere Hochseeflotte würde ermüdet vor allen Dingen überhaupt die Führung des U-Boot-Krieges. Ohne ihr Dasein und ihre volle Bewegungsfreiheit würde es zielbewußten Gegnern gelingen, die U-Boot-Stützpunkte mit ihren Werften und die Zufahrtsstraßen zu bedrohen und so die Führung des U-Boot-Krieges zu hemmen oder unmöglich zu machen.

Wir können mit der berechtigten Hoffnung in das neue Kriegsjahr eintreten, daß die Hochseeflotte die Stützpunkte unserer U-Boote auch fernerhin beschützt und den Feind von unseren Küsten fernhalten wird, und daß unsere U-Boote ihrer über jedes Lob erhabenen Tätigkeit neue Erfolge hinzufügen werden, die auch unseren erbittertesten Gegner dahin bringen werden, daß er zum Frieden bereit sein muß.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der österreichische Minister des Auseren Graf Czernin ist im Großen Hauptquartier von Kaiser Wilhelm empfangen worden. Der Minister reiste dann nach Berlin,

um dem Reichskanzler Dr. Michaelis seinen Gegenbesuch zu machen.

In der letzten Bundestratssitzung gelangten zur Annahme: Der Entwurf einer Bekanntmachung betreffend Zahlungsverbote gegen die Ver. Staaten von Amerika, der Entwurf einer Bekanntmachung betreffend Zollerleichterung für elektrische Erzeugnisse aus den besetzten Gebieten, der Entwurf einer Bekanntmachung über die Erweiterung der vierteljährlichen Viehzählungen und der Entwurf einer Bekanntmachung über das Verjahren bei der Todeserklärung Kriegsverhollener.

Der Zentrumsabgeordnete Dr. Spahn, der zum preussischen Justizminister ernannt worden ist, wird nicht mehr zum Reichstage kandidieren. Auch der zum Unterstaatssekretär im Reichsschatzamt ernannte Oberlandesgerichtsrat Schiffer, der nationalliberaler Reichstagsabgeordneter ist, wird nicht wieder kandidieren.

Frankreich.

Die Aussichten auf Besserung der jetzt recht trostlosen Brotverhältnisse hängen nach einer Erklärung des Nahrungsmittelministers Violette von den weiteren Erfolgen des U-Boot-Krieges ab. Der als Allheilmittel gepriesene Ministerwechsel werde, da der Mangel nicht durch Fahrlässigkeit verursacht sei, keine Besserung zeitigen.

Die Pariser Presse meldet, daß die amerikanische Stadt Detroit der französischen Regierung bekanntgegeben hat, daß sie die Stadt Solissons auf ihre Kosten vollständig wieder aufbauen lassen werde. Andere amerikanische Städte wollen diesem Beispiele folgen.

England.

Die großbritannische Gesellschaft in London gab zu Ehren des serbischen Ministerpräsidenten Pašić ein Frühstück, an dem mehrere Gelehrte sowie englische Minister teilnahmen. Unterstaatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten Robert Cecil führte in seiner Rede aus: „Serbien hat seinen Verbündeten eine Verpflichtung auferlegt, die nicht geringer ist als in dem Falle von Belgien. Wir müssen seine volle Wiederherstellung erlangen für seine Leiden. Wir erkennen alle Ansprüche der slawischen Völker an, und obwohl, wie Balfour neulich sagte, die Zeit noch nicht gekommen ist, Friedensbedingungen aufzustellen, so müssen wir doch eine dauernde Regelung anstreben, nämlich unter Anerkennung der natürlichen Bestrebungen aller Länder, die beteiligt sind. Es ist Unsinn, von Uneinigkeit zwischen Italien und Serbien zu sprechen. Ich bin überzeugt davon, daß es keinen Widerspruch zwischen den Zielen Italiens und Serbiens gibt.“ — Das wird dem Minister wohl kaum in seinem intimsten Freundeskreis geglaubt werden.

Italien.

Wie der „Avanti“ mitteilt, hat die sozialistische Kammergruppe beschlossen, gleich nach Beendigung der Verbandskonferenz in London eine neue Sitzung zu veranstalten. Es heißt, die sozialistischen Abgeordneten beabsichtigen, in dieser Sitzung den Generalfreitag in ganz Italien zu erklären, falls die Londoner Entente-Konferenz kein greifbares Ergebnis für den Frieden vor dem kommenden Winter bringen sollte.

Amerika.

Senator Stone, der Vorsitzende des amerikanischen Senatsausschusses für auswärtige Angelegenheiten, und der Zeitungsbörsenbesitzer Hearst, die Aufnahme der Friedenspropaganda in den Ver. Staaten an. Die Reichstagsverhandlungen und die letzten Erklärungen Czernins und Michaelis' könnten die Grundlage für eine Verständigung bieten. Hearst verlangt in seinen Blättern, ein Völkerkongreß müßte dem Kriege ein Ende setzen. Stone wird in den nächsten Tagen im Kongreß eine große pazifistische Rede halten. Lansing werde im Parlament selbst oder in einer Verammlung in Madison-Barra in Namen der Regierung erwidern. Wilson ist über die Friedensagitator Stones sehr un- gehalten.

Die eiserne Not.

7. Kriegsdrama von G. v. Brodhorff.

(Fortsetzung.)

Beate senfte ein.
„Was sagst du nur zu Hans, Sabine?“
„Wirst du wirklich, daß er so sehr im Unrecht ist?“ fragte diese.
„Oh!“ Beate war empört aufgesprungen.
„Du auch! Dabei sitzt du doch selbst Tag und Nacht in deinem Lazarett und kümmerst dich, weiß Gott, wenig genug um deinen Hanshans!“
Sabine erröte.
„Ich habe auch kein Kind.“
„Aber du hast einen Mann.“
„Im Felde.“
„Du eren — im Felde! Entschuldigt das denn, daß du dich nicht um ihn kümmerst?“
„Für ihn wird gesorgt. Dafür kann ich nichts tun.“
„Das meine ich auch nicht. Aber, — Beate trat einen Schritt näher — „sitzt du ihm gegenüber wirklich in jeder Weise deine Pflicht?“
„Sabine war noch um einen Schein blässer geworden als zuvor.“
„Wir wollen uns nicht streiten und uns nichts vorwerfen, Beate,“ sagte sie leise, und ihre Stimme zitterte. „Dazu ist die Zeit zu erst und zu früh.“
Beate berührte ihre Selbstliebe.
„Du darfst mir nicht böse sein,“ hat sie.
„Aber Hans hat's auch schon gesagt — früher schon —, daß es nicht recht wäre, wie du an Werner handelst. Es mögen ja allerlei Dinge vorliegen, das glaub ich gern, und angenehm

ist's schließlich seiner Frau, so etwas nachträglich zu erfahren; aber wenn sich jede in ihren Groß verbohren würde, was sollte dann schließlich aus all den Ehen werden? Und Hans findet es auch nicht richtig, daß du an Werner während der ganzen Zeit nicht eine Zeile ins Feld geschickt hast.“

„Soll ich ihn etwa um Verzeihung bitten?“ fragte Sabine milde. „Dazu hab' ich kein Talent, und außerdem bin ich mir keiner Schuld bewußt.“

Sie dachte einen Augenblick nach.
„Du hast vielleicht recht,“ sagte sie dann.
„Ich will mit mir ins Gericht gehen und nachzuholen versuchen, was in meinen Kräften steht.“

Sie war todmüde von den Anstrengungen des Tages und vom vielen Nachwachen, aber sie fand trotzdem lange keinen Schlaf.

Alles in der Vorstellungswelt anfallen sie; das waren langen Beates Wortworte und ließen sie nicht zur Ruhe kommen.

Wahrscheinlich, Wahrscheinlich!
Immer und überall dies eine Wort.
Als ob die bühnenenden Jungen des Krieges es weit hineintreiben ins friedliche Land.

Sabine schüttelte sich aufrichtig in ihrem Bette und starrte mit brennenden Augen in das Dunkel.

Hatte sie recht gehandelt gegen Werner?
In all den Jahren ihrer Ehe war deswegen niemals ein Zweifel in ihr entstanden; nun lag sie und zerkübelte sich den Kopf darüber, was ihre Pflicht gewesen wäre.

Sie dachte daran, wie sie in ihrem Leid

müde und verbittert geworden war, und gedachte der verwundeten Krieger, die viel größeres Leid mit Geduld, ja mit Lächeln ertrugen.

„Und wenn es nur des Beispiels wegen wäre,“ hatte der Wunde gesagt.

Die junge Frau krampfte die Hände ineinander.

Noch nie war ihr das Leid, um besessenen sie sich und dem Manne Jahre vergangen hatte, so klein, so nichtig, niemals Werner's Schuld ihr so verzeihlich erschienen wie in diesem Augenblick. Hatte sie ihre Pflicht erfüllt?

Sie hatte die Hand zurückgestoßen, die er ihr geboten hatte; sie hatte sich in Groll und Haß verhärtet und hatte ihn draußen im Schützengraben liegen lassen ohne einen Gruß, ohne ein freundliches Wort, daß auch dem Armuten, dem Schuldigen in solcher Zeit von daheim zuteil wird.

„Ich will ihm schreiben,“ nahm sie sich vor.
„Ich will ihm morgen noch schreiben.“

Mit diesem Gedanken schlief sie, von Müdigkeit überwältigt, ein, träumte von brennenden Dörfern und schauerlichen, den Schlachtfeldern, auf denen der Wind um halbverweste Pferde-sadaver heulte, von den heißen, brennenden Augen des Feindes, der in voller Uniform auf sie zutrat und lästerte:

„Sie haben Ihre Pflicht nicht getan, Schwester Sabine,“ und sie erwachte mit bleichen Gliedern aus dem wunderlichen Traum, als der kalte, Verblutungen in grauer Nachtstille still und freudlos im Zimmer stand.

„Wie müde ich bin,“ dachte sie, während sie nach ihren Kleidern tastete, und das dunkle Ge-

fühl von der bevorstehenden Arbeit des Tages in ihr wach wurde. „Ich möchte schlafen und vergessen. Immer nur schlafen und nichts denken, gar nichts.“ Sie schloß das Fenster, um sich zu erfrischen und ließ die kühle, klare Morgenluft einkönnen.

Unter im Garten standen purpurne Dahlien und blassblaue, goldfarbige Georginen verschlafen in der bläulichen Felle. Hellfarbige Veilchen, wie aus tausend Seidenrosetten zusammengelegt, lugten vertraut in das blaue Licht; ihr Duft lagerte wie eine frische Wolke über dem herbstlichen Garten.

„Wie lange ich meinen Soldaten keine Blume gebracht habe,“ dachte Sabine. Die kalte Feuchtigkeit der Luft tat ihr gut.

Sie lehnte sich aus dem Fenster und schloß, wie ihr froher und freier zu Sinn wurde.

„Ich kann noch vieles nachholen.“ Sie sprach es leise vor sich hin.

„Es ist noch nicht zu spät —, Gott sei Dank. Und ich will es versuchen, rechtlich vorzugehen.“

Die Gartenpforte knarrte.
Hans Crotenius war von der schwarzen Hinterrasse aus hineingetreten und ließ die Tür leise ins Schloß fallen. Langsam und ein wenig gebeugt wanderte er zwischen den glühenden Dahliengebüschchen entlang. Der Ent hatte er abgenommen und ließ sich den Morgenwind im Haar wehen.

Am hellen Licht der eben erwachten Sonne sah Sabine, daß er erraut war. Hans Crotenius war in den letzten Monaten ein alter Mann geworden.

Am Ausguck.

Die Stimmung in Frankreich.

Dem Brief eines angesehenen holländischen Gelehrten sind folgende Sätze über die Stimmung in Frankreich zu entnehmen: „Wie ich von einem gebildeten Franzosen erfahre, der ein halbes Jahr in den Schützengräben gekämpft hat, ist ein Wunsch, daß der Krieg baldigst aufhören möge. Wenn die Zensur nicht so sehr streng wäre, würde sich dieser Wunsch überall und häufig offenbaren. Mein Gewährsmann meint auch, daß die Abneigung gegen die Deutschen im Heere wie im eigentlichen Volk gar nicht so groß und tief sei. Die von der Regierung bezahlten Zeitungen hegen nur so schrecklich und haben einen ganz falschen Eindruck von der wirklichen Stimmung in allen Kreisen. Dagegen sei die Abneigung gegen die Engländer bei nicht wenigen Franzosen jetzt wieder so groß, wie sie vor dem Kriege immer war.“

Auf dem Schlachtfeld, nicht in der Speisekammer!

Deutschland kann nur im Felde, nicht in der Speisekammer geschlagen werden! In dieser Hinsicht kommt ein Zeitungsartikel des größten und populärsten Abendblattes Londons, der „Evening News“, es heißt dort: Für die, die in der Welt der Wirklichkeit leben, gibt es nur eine Möglichkeit, Deutschland zu schlagen, nämlich im Felde, und zwar auf dem Schlachtfelde des Westens. Schon im Mai 1915 berichtete man um von dem ersten Hungerstreik in Berlin. Berlin sollte dem Hungertode nahe sein — und wie sieht es heute in Wirklichkeit aus? Die deutsche Westarmee wird beinahe ebensogut ernährt wie die englische und französische Armee. Von einer Hungerration Deutschlands kann faktisch nicht die Rede sein. Auf dem Schlachtfeld! Das muß unsere Lösung sein, jetzt, wo es um den Entscheidungskampf gegen Deutschland geht.

Seine Maske ist gefallen.

Der Leitartikel der „Basler Nationalzeitung“ befaßt sich unter dem Titel „Die Masken fallen“ hauptsächlich mit der letzten Rede Lloyd Georges. Dabei schreibt er u. a.: Die Technik der Kriegsverlängerung ist in der Rede Lloyd Georges wie an einem Schulbeispiel zu studieren. Sie beschäftigt sich mit der Frage der Kriegsverlängerung. Sie kennt nur Unschuldige in ihrer eigenen Partei und nur Verbrecher bei der anderen. Vielleicht hat Lloyd George recht, vielleicht war der Verband angegriffen, und er hatte keine Bentepläne; heute jedoch hat er solche, das geht aus allen seinen Erklärungen hervor, und so sehr er sich auch bemüht — seine Maske ist gefallen!

Gegen die englischen Kolonialpläne.

„Intelligensblätter“ (Christiania) schreibt in einem Leitartikel unter der Überschrift „Englische Friedensbedingungen“, begreiflicherweise denkt England nicht an Eroberungen in Europa, wo es sie auch hernehmen. Weniger bescheiden sei es aber in Asien und Afrika, wo besonders Mesopotamien und die deutschen Kolonien der Lachende Wille seien. Englands Sorge um die schwarzen Rassen sei gewiß sympathisch, aber kaum größer als die anderer, was jeder, der eine Kolonie gesehen habe, bestätigen könnte. Außerdem sei es so schwer für das, besonders den Negern gegenüber so weicheherige Albion, die Schwarzen ihren alten weißen Herren wieder auszuliefern. Bei Betrachtung der Weltkarte müsse jeder von dem Gedanken betroffen werden, daß Großbritannien jetzt eigentlich wirklich Kolonien genug hätte und sie nicht anderen wegzunehmen brauche. Europa wolle nicht wegen der englischen Kolonialpläne verbluten, das habe es früher getan, aber jetzt gelte es andere Dinge.

Von Nah und fern.

Der deutsche Riesenbagger „Vaterland“, der nach der Kriegserklärung der Ver-

Staaten an Deutschland vor seiner Beschlagnahme von den Mannschaften unbrauchbar gemacht worden war, soll nach einer New Yorker Meldung des „Times“ wiederhergestellt werden. Das Schiff soll als Transportdampfer Verwendung finden. In gleichen Zweck sind fünfzehn weitere deutsche Schiffe bestimmt, die sich gleichfalls einer Reparatur unterziehen müssen.

Staatlicher Verzicht auf den Buchhändlerabatt. Das kaiserliche Gesamtministerium hat in Abereinstimmung mit anderen Bundesstaaten, auf die Bitte des Buchhändlerverbandes für das Königreich Sachsen, auf den bisher den königlichen Behörden, Bibliotheken und Instituten gewährten Buchhändlerabatt bei Bücher- und Zeitschriftenlieferungen zu ver-

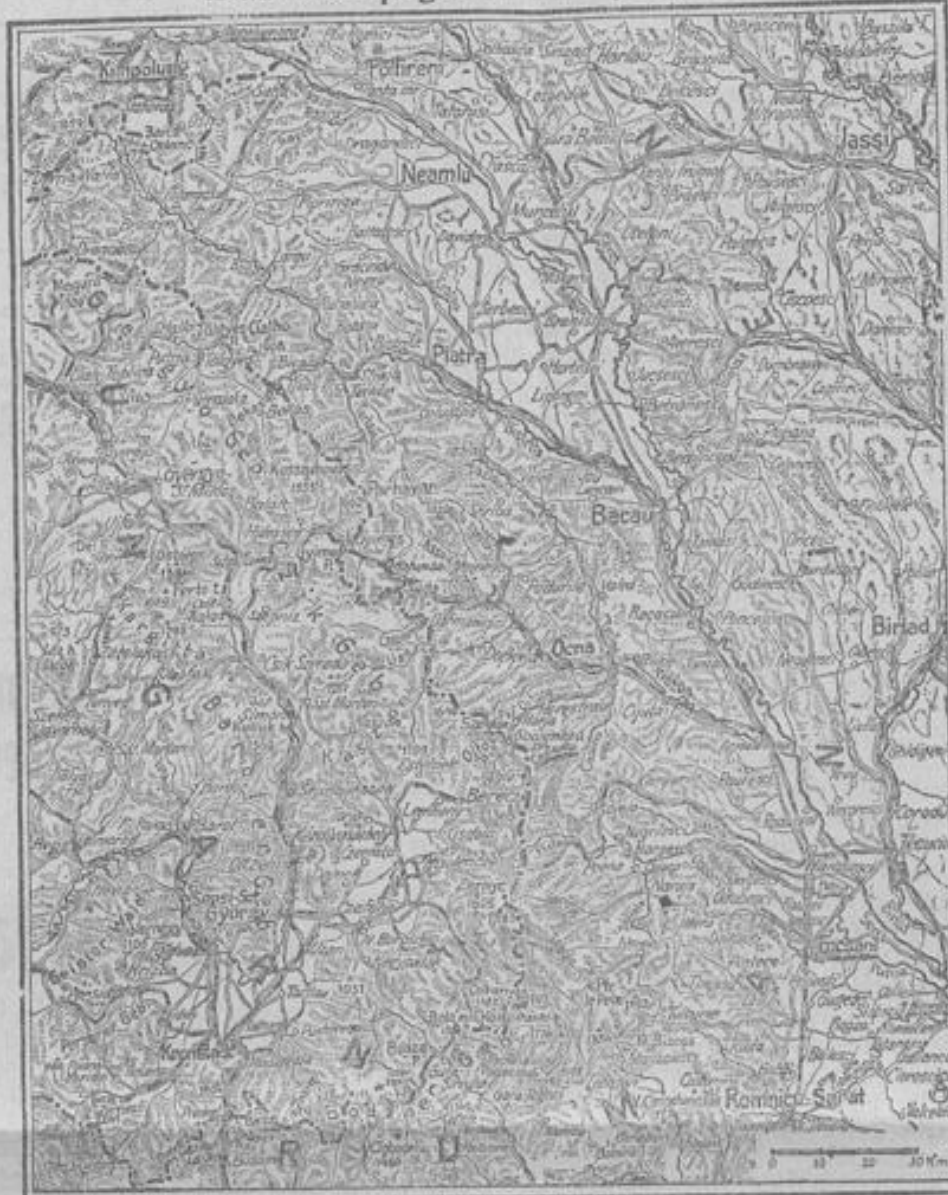
eine hervorragend würdige Ruhestätte für Selben ausgetastet werden.

Beschlagnahme des Obstes in Gotha. Das Ministerium in Gotha beschlagnahmte die gesamte Obstmenge des Herzogtums. Für die Marmeladebereitung abgeschlossene private und öffentliche Verträge wurden für ungültig erklärt.

Aus verschüttetem Schacht gerettet. Die seit fünf Tagen auf der rheinischen Rade Oberhausen verschütteten sechs Bergleute sind hocherfreutlicherweise sämtlich lebend geborgen worden.

Verbesserte Backware. Den Leipziger Bäckern wurde gestattet, Semmeln herzustellen und gegen Brotmarken abzugeben. Die Semmeln sind in Stücken zu 65 Gramm aus Weizen-

Das Kampfgebiet um Jofani.



Nach bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen entwickelte sich jetzt eine größere Kampftätigkeit, die uns auch sehr weitgehende Erfolge verspricht. Deutsche Truppen erräumten nördlich von Jofani starke russische Ver-

seibungsanlagen, wobei 1200 Gefangene und 13 Geschütze eingebracht wurden. Die Stellungen liegen auf dem westlichen Ufer des Sereth; wir stehen also im Rücken der rumänischen Angriffsarmee.

zichten, beschloßen, daß die Büchereien, deren jährlicher Verzehrsfonds weniger als 10.000 Mark beträgt, vom 1. April dieses Jahres ab den bisher gewährten Nachlaß von 5% nicht weiter in Anspruch nehmen sollen.

Ehrenfriedhöfe an der ostpreussischen Grenze. Für die in den Kämpfen 1914/15 Gefallenen sind im Reichspital Gdritzen, Kreis Stallupönen, drei Ehrenfriedhöfe eingerichtet worden, nämlich in Jogeln, Strudßen und Gdritzen. Der letztere ist der größte und birgt die Gebeine von 200 Deutschen und 600 Russen, die aus den umliegenden Dörfern umgeben worden sind. Dieser Friedhof, durch seine schöne Lage begünstigt, ist durch das Zusammenwirken von Militärbehörde und Kirchengemeinde, einzelnen Landgemeinden und Einzelpersonen in

mehl herzustellen. Der Preis für eine Semmel beträgt 5 Pf. Den Bäckermeistern ist es jedoch verboten, Semmeln an Haushaltungen austragen zu lassen.

Unberechtigte Mieterhöhungen. Das Danziger Schöffengericht hat bereits mehrere Hauswirte wegen unberechtigter Mieterhöhungen verurteilt, da selbst bei Neuvermietung von Wohnungen, die durch Vertragsablauf oder Todesfall frei geworden waren, eine Erhöhung des Mietpreises nur mit Genehmigung der Kommandantur zulässig sein soll.

Wahnsinnstat einer Mutter. In Sulzbach an der Bergstraße zertrümmerte die geistesgestörte Ländersfrau Lenz ihren zwölfjährigen Sohn durch Weisliche den Schädel und verübte dann Selbstmord durch Erhängen.

Massenvergiftung durch Pilze. Wie aus Reddinghamen gemeldet wird, sind in der Raponer Kolonie nach dem Genuß von selbstgepflückten Pilzen nicht weniger als 19 Personen schwer erkrankt. Obwohl sie sofort in ärztliche Behandlung genommen wurden, konnte menschliche Kunst nicht alle retten. 6 Personen sind bereits der Vergiftung erlegen, und zwar die Witwe Streh und deren Sohn und Enkel und zwei Mädchen und zwei Knaben von 6 bis 8 Jahren aus der Familie Edm.

Kriegsereignisse.

4. August. An der Flandern-Front bei ungünstigem Wetter geringere Kampftätigkeit. — Südwestlich Leintregh machten deutsche Sturmtruppen eine größere Anzahl von Gefangenen. — Nordöstlich Czernowit wurde die russische Grenze überschritten. — Die Befreiung der Bukowina schreitet schnell fort. — An der Moldau vergebliche rumänische Angriffe.
5. August. An der flandrischen Front verhältnismäßige Ruhe. — Auf dem nördlichen Nieuw-Weert hielten deutsche Truppen 100 Gefangene aus der französischen Stellung. — Die Verfolgung der russischen Armee wird fortgesetzt. Deutsche Truppen dringen in Richtung auf Cholm vor. Die Österreicher und Ungarn kämpfen östlich von Czernowit. — An verschiedenen Stellen der italienischen Front lebt das Artilleriefeuer auf.
6. August. Englische Teilangriffe in Flandern abgewiesen. — Im Westen sonst nichts Besonderes. — Im Osten wird die Verfolgung der Russen fortgesetzt. Abbruch genommen. — Zwischen Dniestr und Pruth haben sich die Russen zum Kampf gestellt. Auch südöstlich von Czernowit sind neue Kämpfe entbrannt. — An der rumänischen Front lebhaftere Feuerartigkeit.
7. August. In Flandern Zusammenstoß von Erkundungsabteilungen. — In der Schlucht von Bessin und bei Berty-au-Bac folgte deutscher Sturmtruppen. — Im Sereth- und Suczawa-Tal gewinnen die verbündeten Truppen Kampfboden. — Preussische und bayerische Regimenter stürmen die russischen Stellungen bei Jofani. 1300 Gefangene, 13 Geschütze und zahlreiche Grabenwaffen werden eingebracht.
8. August. An der flandrischen Front lebhaftere Feuerartigkeit. — Englische und französische Teilangriffe an verschiedenen Stellen der Front scheitern. — Mehrere Bataillone in den Waldkämpfen werden von österreichisch-ungarischen Truppen genommen. — Nördlich von Jofani wird der deutsche Erfolg nach erbittertem Kampf erweitert.
9. August. Lebhafter Artilleriekampf in Flandern. — In den Waldkämpfen dringen die Deutschen langsam vor. — Angriffe der Russen und Rumänen nördlich von Jofani, wo wir unsere Geländegewinn vergrößerten, abgewiesen. Die Beutezahl hat sich hier auf 3300 Gefangene nebst 50 Offizieren, 17 Geschütze und 50 Maschinengewehre erhöht.

Gerichtshalle.

Berlin. Der Großhändler Siegfried Boroowski wurde vom Schöffengericht Schönberg wegen Kriegswucher mit Säcken, Enten, Hühnern, Gieren und Butter zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Der Amtsanwalt hatte mit Rücksicht auf die Länge der Zeit, in der die verbotenen Geschäfte betrieben wurden, und deren großen Umfang 2½ Jahre Gefängnis beantragt.

Dresden. Rosa Dugemburg hatte im vorigen Jahre einen Strafbefehl auf 6 Wochen Gefängnis erhalten, weil sie ohne polizeiliche Erlaubnis einen politischen Vortrag in Leipzig gehalten und damit gegen eine Verfügung des Generalkommandos verstoßen hatte. Das Schöffengericht und das Landgericht Leipzig bestätigten diesen Strafbefehl und jetzt hat auch das Sächsische Oberlandesgericht die von Rosa Dugemburg eingelegte Revision kostenpflichtig als unbegründet verworfen.

Schlochau. Das hiesige Schöffengericht verurteilte die Muttergottesbegräberin Gertrude Korbmann aus Pölnitz wegen Verführung von Kindern an Wirtshaus zu 1000 Mk. Geldstrafe.

„Woher kommt er so früh?“ fragte sich die junge Frau. „Und warum so heimlich durch die Hintergasse? Verborgt er etwas vor Beate?“ Sie mußte über ihre Frage lächeln. Natürlich verbergte der Bruder etwas, und was er verbergte oder zu verbergen suchte, war das Bedenken in dem kleinen Schiffsgebäude, das nach außen hin nicht sichtbar war, und das doch unweigerlich zum Sinken führen mußte.

Was während der letzten Zeit wie eine immer deutlicher werdende Ahnung vor Sabines Seele gestanden hatte, wurde ihr in der blauen Klarheit des Oktobermorgens zur unumstößlichen Gewissheit.

Das stolze Handelshaus Grotenius ging seinem Untergange entgegen.

Sie beobachtete den Bruder, wie er den Gartenweg herabkam, wie seine Schritte immer langsamer wurden, als schiene er sich das Haus zu betreten.

Vor einer großen Dahlie, deren zitronenfarbene Blüten gleich gelben Mieswinterrosen an den schwanken Stengeln schaukelten, blieb er stehen. Sieh ein paarmal mit seinem Spazierstock auf den Erdboden, murmelte einige Worte und setzte dann seinen Weg fort.

Er ist unglücklich, fiel es Sabine ein. Unglücklich, weil er niemand hat, bei dem er in dieser Stunde Trost finden könnte.

Hastig trat sie vom Fenster zurück und eilte die Treppe hinab. In dem großen, dunklen Vestibül des alten Hauses trat sie auf den Bruder.

Sie sah, wie er bei ihrem Anblick zusammen-

trat. „Ah. — Sabine! So früh schon? Wirst du ins Lazarett?“

„Nein,“ sagte die junge Frau und wunderte sich selbst über ihren festen und ruhigen Tonfall. „Mein Dienst im Lazarett beginnt erst um zehn Uhr. Ich sah dich vom Fenster aus, und da wollte ich zu dir.“

„Zu mir?“

„Ja. — Ich möchte etwas mit dir besprechen, Hans.“

„Bitte!“ Er öffnete die Tür zu seinem Zimmer und bot ihr einen Stuhl. „Ist es wegen Werner?“

„Nein.“ Sabine schob den angebotenen Stuhl zur Seite und trat auf den Bruder zu.

„Es ist beinahe wegen, Hans. Warum willst du uns denn länger die Wahrheit verheimlichen? Wir sind ruiniert, ich weiß es ja längst.“

Das Gesicht des Mannes war aschfahl geworden. „Du weißt?“

„Ja,“ sagte Sabine und lächelte dabei. „Und du darfst mich nicht für feige halten und denken, ich könnte der Wirklichkeit nicht gefaßt ins Gesicht sehen.“

Er war auf einen Stuhl niedergesunken und verbergte das Antlitz in den Händen.

„Du weißt nicht, was es damit auf sich hat,“

sichnte er.

„Doch,“ sagte Sabine ruhig. „Das weiß ich recht gut. Und ich weiß auch, daß es für uns alle einen harten Schlag bedeutet. Aber er wird nicht weniger hart dadurch, daß man sich darüber hinwegtäuscht.“

Hans Grotenius war aufgestanden und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder.

„Das habe ich versucht, Sabine, redlich versucht. Und mußte mir doch von Anfang an sagen, daß alles vergeblich sein würde.“

„Wo warst du heute früh?“ fragte Sabine.

„Bei Sievers.“ Er ist ja der einzige Buchhalter, der uns noch geblieben ist, und der treueste. Wir haben zum soundsovielten Male abgerechnet.“

„Er läßt bitter auf.“

„Johannes kann später vielleicht als Lehrling in irgendeinem Heringsladen unterkommen.“

„Ist es nur wegen der Niederlassungen in Togo, Hans?“

Er war stehen geblieben und starrte vor sich nieder. „Nicht nur, Sabine. Es ist alles. In Togo ist alles zerstört, Gott mag wissen, ob's jemals wieder aufgebaut wird. Du weißt ja, einen wie großen Teil unseres Geschäftes die Palmlerne ausmachten.“

„Ja,“ sagte Sabine. „Und dann?“

„Dann stößt der Betrieb mit Amerika. Die Linsen sind zerstört. — Da,“ er wies mit der Hand durchs Fenster auf den Hafen hinaus. „Da liegen die schwebelichen Dampfschiffe.“

Sabine hatte sich gesetzt, die Hände im Schoß gefaltet und sah dem Bruder ruhig in das erregte Gesicht.

„Bitte, besprich alles mit mir, lieber Hans. Wir wollen der Sache ganz gründlich zu Leibe gehen und dann sehen, was sich tun läßt.“

Er lächelte wieder.

„Tun läßt! Ja, mein Kind, wenn sich etwas tun ließe, wäre ich wahnsinnig nicht vor-

Tagesgrauen zu Sievers gerannt und hätte den alten Mann aus dem Bette geholt. Wir sind ruiniert, das ist die nackte, klare, bittere Wahrheit. Beate kann sich künftig ihre Kleider selbst schneiden, und du sieh nur zu, ob da irgendwo als Krankenpflegerin freie Station bekommt.“

Sabine schweig einen Augenblick.

„Der arme Hans!“ dachte sie dabei. „Wie haben diese schrecklichen Monate seine Nerven zugrunde gerichtet! Es ist eine Erbsünde, daß das Ende kommt, wenn's für uns alle auch schwer genug zu tragen sein wird.“

„Und hast du noch irgendwelche Summen ausstehen?“ fragte sie.

„Er suchte wegwandernd die Achseln.“

„Lappalien, — ja! Die paar tausend Mark können das Schicksal nicht aufhalten.“

„Wenn wir ruiniert sind, wie du sagst, dann müssen wir mit ein paar tausend Mark als mit sehr geringen Summen rechnen.“

„Wer weiß überhaupt, wieviel man in dieser Zeit einbrennt.“

„Wir müssen's versuchen, Hans! Hat irgend jemand noch Forderungen an uns?“

„Gibste Sabine!“ Er war mit einem Seufzer der Ungeduld blickt vor sie hingetreten. „Von Geschäftsläusen verleiht du, wie Hans, nichts. Das ist nicht so, als wenn Werner die Haushaltungsgebe gibt und du den Dienstboten den Lohn auszahlst. Ich habe die Geschäftsläusen soweit geföhrt, allerdings verfahren, wie du mit vollem Rechte sagen kannst, nun laß sie mich auch zum glorreichen Ende führen.“

„(Fortsetzung folgt)“

Soziales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 16. Aug. 1917.

Jungwehre Flörsheim. Antreten zur Feststellung der Teilnehmerzahl der sich an der Felddienstübung am Samstagabend beteiligenden Jungmänner. Freitagabend 8,30 Uhr auf dem Schulhof (Riedstraße). Abfahrt von Flörsheim am Samstagabend 9 Uhr nach Oestrich. Beginn der Übung Sonntag morgen 5 Uhr. 9 Uhr gemeinschaftlicher Ritzeingang in Mariental. Die Töpfe zum Abkochen sind am Freitagabend mitzubringen.

Ortsausflug für Jugendpflege. Freitag Abend 8,30 Uhr Übung zu den Wettkämpfen auf dem Schulhof Riedstraße.

Müllersheim: Rasch tritt der Tod an den Menschen heran. Die Ehefrau des hier in den Opferverten beschäftigten Schmiedes Volleith, fuhr gestern Nachmittag mit einem Drückarren in den nahen Gemeindegewald, um Holz zu legen. Gestern Abend fanden Vorbeigehende die Frau als Leiche auf ihrem Karren sitzend. Wahrscheinlich war Herzschlag bei ihr eingetreten.

Maria Himmelfahrt, der Beginn des „Frauendreibigers“. Die Zeit, die mit Maria Himmelfahrt, mit dem 15. August beginnt, und mit dem 8. September, dem Tage von Maria Geburt endet, führt einen besonderen Namen, man nennt sie die Zeit des „Frauendreibigers“, d. h. eben jener dreißig Tage, die einschließlich der Oktave, zwischen diesen beiden Daten liegen. An diese Zeit knüpft sich der Volksglaube, daß die Natur dem Menschen besonders hold und freundlich sei. Die giftigen Tiere sollen ihr Gift verlieren, und man kann sich ihrer ohne Gefahr bemächtigen. So fängt man namentlich die als giftig betrachteten Kröten, spießt sie an Gerten und hängt sie in Stellen auf, wo sie alles etwa vorhandene Gift an sich ziehen. Auch das Wiesel, sonst eines der gefährlichsten Tiere, läßt sich in dieser Zeit ruhig fangen und verliert sein Gift. Außerdem sind die Eier, die im Frauendreibiger gelegt werden, von besonderer Güte. Vor allem aber haben jetzt die Kräuter ihre wirksamste Kraft. Daher sammelt man sie und läßt sie in der Kirche weihen, um sie später gegen Gewitter und Behexung, gegen Feuer und Krankheiten von Menschen und Tieren als eine Art Hausapotheke zu benutzen. Zu einem solchen Weisbüschel müssen in manchen sieben, in anderen neun, vereinzelt sogar 77 bestimmte Kräuterarten vereinigt sein, die sich um eine Königsferse als um ihren Mittelpunkt vereinigen. Der Himmelfahrtstag selbst ist ein Tag der Wallfahrten, die sich meist nach Brunnen richten.

Gerards „Buch für alle“. Der ehemalige Botschafter der Vereinigten Staaten in Berlin, Herr William Gerard, hat jetzt ein Buch vollendet, über dessen Inhalt man durch Telegramme aus Amerika an die englische und französische Presse in etwas verwirrender, dafür aber höchst origineller Weise aufgeklärt wird. Eines schönen Morgens veröffentlichte der „Daily Telegraph“ das folgende Neuyorker Telegramm: „Wir erfahren, daß Herr Gerard in kurzem ein Buch veröffentlichten wird unter dem Titel: „Meine vier Jahre in Deutschland“. In dieser Arbeit spricht Herr Gerard eine Meinung aus, die sich auf die ihm seinerzeit persönlich zuteil gewordenen Mitteilungen stützt. Er erklärt, daß die allgemeinen Verhältnisse in Deutschland hundertmal schlechter sind als der große Teil der Welt glaubt.“ Am Nachmittag aber konnte man in der französischen Presse ein zweites Telegramm lesen, das lautete: „Herr Gerard wird dieser Tage ein Buch herausgeben unter dem Titel: „Meine vier Jahre in Berlin“. Er bringt darin auf Grund der ihm persönlich zuteil gewordenen Mitteilungen die feste Ansicht zum Ausdruck, daß die allgemeinen Verhältnisse in Deutschland sehr weit davon entfernt sind, so schlecht zu sein, wie der größte Teil der Welt annimmt. Nach der Meinung des ehemaligen Botschafters wird darum der Krieg noch mindestens zwei Jahre dauern müssen.“ So ist denn dem schriftstellernden Herrn Gerard anscheinend im besten Sinne des Wortes „Buch für alle“ gelungen. Sein Werk besitzt nämlich die seltene Fähigkeit, zu

gleicher Zeit den schwärzesten Pessimisten und den rosigsten Optimisten Freude zu bereiten.

Nicht Mitleid, sondern Hilfe. Man dankt und nützt unseren Kriegsbeschädigten nicht dadurch, daß man sie einer geregelten Arbeit entfremdet. Das geschieht aber, wenn man diejenigen unterstützt, die jetzt, besonders in den größeren Städten, oft in feldgrauen Rod die öffentliche Wildtätigkeit durch offenes Betteln oder mittelbar als Orgeldreher oder Hausierer in Anspruch nehmen. Es geschieht heute alles, um diejenigen, die für uns gekämpft und Schaden gelitten haben, nach Möglichkeit wieder arbeits- und damit erwerbsfähig zu machen. Wir brauchen jetzt in unserer Kriegswirtschaft jede, selbst die schwächste Arbeitskraft. An den richtigen Platz gestellt, kann auch der Kriegsbeschädigte dem Vaterlande noch nützen. Die amtlichen Stellen mahnen deshalb das Publikum mit Recht, sich nicht durch leicht unredelmäßig getragene Ordenszeichen oder körperliche Mängel und Gebrechen zu einem falschen Mitleid bestimmen zu lassen. Für Kriegsbeschädigte, die überhaupt nicht mehr arbeitsfähig sind, wird ausreichend gesorgt. Denjenigen aber, die sich aus Arbeitscheu auf den Bettel oder den eintäglichen Vertrieb von Ansichtskarten und Zündhölzern verlegen, nützt die Unterstützung nicht nur nichts, im Gegenteil sie schadet. Denn sie hindert diese, sich schnellstens einer geordneten Tätigkeit hinzugeben und auf dieser eine neue gesicherte Zukunft aufzubauen.

Das Brautgeschenk des Lebensmittelamtes. Aus Straßburg wird gemeldet: Nach einem Beschluß des städtischen Lebensmittelamtes werden Jungverheirateten die doppelten Lebensmittelkarten auf die Dauer von sechs Wochen zugewiesen.

Wiesbadener und Frankfurter „Loyalität“. Im Hinblick auf die jüngst wieder gepflogenen Verhandlungen zwischen Hessen und den Städten des Regierungsbezirks Wiesbaden, wobei, wie mitgeteilt, die preußischen Städte die heftigste Preisbafis anerkennen und für ihre Einhaltung sorgen sollten, sind zwei Fälle bemerkenswert, die in die Zeit der Verhandlungen fallen und die den Wert der nachbarlichen Loyalität kennzeichnen.

1. Wiesbaden hat unter dem 7. August in Uebereinstimmung mit Frankfurt neue Höchstpreise für Obst und Gemüse festgesetzt, die indes nur die Erzeugnisse des Regierungsbezirks umfassen, jedoch für auswärtige Ware einen Aufschlag bis zu 30 Prozent zulassen. Das ist also trotz der Bemühungen des Herrn von Tilly die alte Aufsaug- und Ausfugepolitik in der Preisgestaltung genau wie vorher, gegen die sich Hessen mit Schutzmaßnahmen wehrt. Und es wohl weiter wird tun müssen.

2. Frankfurt hat der Stadt Mainz sieben Wagen Weißtraut in Goddelau-Erfelden unter Ueberschreitung der Höchstpreise um 66 Prozent vor der Nase weggekauft und dies tun können, weil Mainz gewillt war, sich an den Höchstpreis zu binden.

Beide Fälle empfehlen wir angelegentlichst der Aufmerksamkeit der Reichsstelle für Gemüse und Obst. (Mainz. Anzeiger.)

Frankfurt a. M., 13. August. Die Lieferung von Winterkohlen an die städtische Bevölkerung durch die Kohlenhandlungen hat heute ihren Anfang genommen. Jede Haushaltung erhält vorerst für die Monate Mai bis August je einen Zentner Kohlen, Koks und Briketts und $\frac{1}{4}$ Zentner Anmachholz, so daß zusammen vier Zentner Kohlen und ein Zentner Holz geliefert werden.

Ämtlicher Teil.

Metall-Ablieferung.

Vor der demnächst stattfindenden Nachschau in den einzelnen Häusern durch ein Kommando der Feldgendarmarie soll der Einwohnerhaft, um sie vor Strafe zu schützen, nochmals Gelegenheit gegeben werden, die beschlagnahmten Haushaltsgegenstände usw. aus Kupfer, Messing, Bronze, Zinn und Nickel abzuliefern. Die

legtmalige Abnahme dieser Metallgegenstände erfolgt am kommenden Freitag, den 17. August, ds. Js., nachmittags von 2—3 Uhr im hiesigen Bürgermeisteramt (Zimmer Nr. 7).

Flörsheim a. M., den 16. August 1917.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

Am nächsten Freitag den 17. August nachm. 1 Uhr ab erfolgt in hiesiger Gemeinde durch eine Kommission die erneute Aufnahme des Schlachtviehs. erwachsenes Familienglied der Viehbesitzenden Haushaltungen muß am Freitag nachmittag zu Hause anwesend sein.

Flörsheim a. M., den 16. August 1917.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

Die nächste Ausgabe von Büchsen-Leberwurst erfolgt am Samstag den 18. ds. Mts. nachmittags von 3—4 Uhr. Der Preis beträgt M. 2 pro Dose.

Flörsheim a. M., den 16. August 1917.

Der Bürgermeister: Laud.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Freitag 6 $\frac{1}{2}$ Uhr Amt für Familie Philipp Kollinger (Schweizerhaus). 7 Uhr Amt für Philipp Felde.
Samstag 6 $\frac{1}{2}$ Uhr Amt für Martin Dienst (Statt Krangspende).
Uhr Amt für Ehel. Wilhelm Mohr 1.

Israelitischer Gottesdienst.

Samstag, den 18. August 1917.

Sabbat Rëh.

Vorabendgottesdienst 8 Uhr 05 Min.

Morgengottesdienst 8 Uhr 30 Min.

Nachmittagsgottesdienst 4 Uhr 00 Min.

Abendgottesdienst 9 Uhr 30 Min.

Mehrere zuverlässige Arbeiter und Arbeiterinnen für dauernd gesucht.
Naros-Schmirmelwerk
Weilbacherweg.

Mehrere Maschinen-Mädchen
(Wochenlohn 22—30 Mark) gesucht.

Schneidermeister Bolle
Mainz-Kostheim.



Bei der Knappheit der Stoffe für Damen- und Herrenbekleidung empfiehlt es sich abgetragene oder verschossene Kleidungsstücke mit **Brauns'schen Stofffarben** auf einfache Weise für billiges Geld auf- oder umzufärben.

Zu haben:

Apotheke zu Flörsheim.

Neue Karten vom Flörsheimer Wald

auf Wunsch mit Schneisen-Nummern empfiehlt zu 2.20 M. das Stück

Heinrich Dreisbach,

Karthäuserstraße 6.

◆ Kaufhaus am Graben ◆

Flörsheim a. M. **Käthi Ditterich** Grabenstrasse 20.

Schöne Handarbeiten

neuezeitlich im Geschmack
vorgezeichnet, angefangen und fertig gestickt

in allen Preislagen.

Ausprobierte Garn- u. Stickseide. Bitte die Ausstellung im Schaufenster zu beachten.